

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## „Ein wechselvolles Leben.“

Eine Skizze nach der Natur

von

Marie Helene.

(Fortsetzung.)

„Je vous demande un million d'excuses,“ flüsterte die schöne Frau dem Hausherrn zu, der ihr bis zur Thür entgegengeeilt war, „des lettres à expédier et la visite du comte de L... qui venait de la part de sa Majesté le Roi, ont retardé, plus que de coutume, l'heure de ma toilette, qui, je le crains, doit se ressentir de la tête avec laquelle j'ai été forcée de la terminer.“

„Lorsque les grâces y président, Vénus perdrait son temps à vouloir trop s'en occuper elle-même,“ antwortete galant der Fürst H., indem er der reizenden Erscheinung den Arm bot, in solcher Weise den anwesenden Herren ein Zeichen gebend das Gleiche zu thun, und führte sie jetzt, den übrigen Damen voranschreitend, in den sich vor ihnen öffnenden Speisesaal. Dem Commandanten Bignon war der Platz an der andern Seite der schönen Chevalier aufbewahrt worden.

Und dort saß sie, die bezaubernde Erscheinung, durch den Glanz der werthvollsten Diamanten, die ihr den weißen Hals und die tadellosen Arme schmückten, das Licht der Kerzen überstrahlend, die Tageshelle über die reiche Tafel verbreiteten. Geistvoll und liebenswürdig wie sie war, wußte sie das Gespräch zu beleben und zugleich in fesselnder Weise ihre Zuhörer und Bewunderer daran Theil nehmen zu lassen. Freilich aber ließen es sich alle die hier Versammelten auch angelegen sein der liebenswürdigen Fremden zu gefallen; man suchte einen ihrer Blicke zu erhaschen, ein freundliches Wort von ihr zu erlangen, denn leise hatten sich die Herren gleich bei ihrem Eintritt ins Ohr geraunt, daß sie die Freundin und begünstigte Ddaliske des französischen Gewalthabers sei, den außer dem unterjochten Preußen sogar der russische Kaiser zu jener Zeit zu gewinnen trachtete, um ihn für die neuesten Pläne seiner weitreichenden Zwecke zugänglich zu machen. Eine feste Allianz mit Napoleon

und mit derselben Theil an der Lenkung der Geschicke der Welt Theil zu haben, schien dem Beherrscher aller Reußen für sich und für das unterjochte Deutschland die einzig vortheilhafte Politik. Kein Wunder also, daß die Frau, von der man wußte, daß sie das Ohr, ja den Willen des gebietenden Satrapen beherrsche, aufgesucht, ja zum Organ gemacht wurde, um durch ihre Vermittlung die Wünsche der Besiegten zu geeigneter Stunde vor den Despoten selbst gelangen zu lassen. Ob sie sich diese Rolle gern gefallen ließ, die eitle und lebenslustige Französin, die sich nach tiefem Falle plötzlich wieder auf der schwindelnden Höhe eines nicht zu bemessenden Einflusses, und von einer Alles bezaubernden Liebenswürdigkeit unterstützt, im Besitz einer Macht sah, der nichts zu widerstehen vermochte. In solchem Glanze verlebte die schlaue Französin die noch übrigen Jahre der Jugend ihres vielbewegten Lebens und erzog in Berlin mit Hilfe der besten Lehrer und einer sorgsamten deutschen Gouvernante ihre einzige Tochter Pauline, die zu einem auffallend schönen Mädchen nach und nach heranblühte. Schlank und groß von Gestalt, wollte man allgemein in dem Adel ihrer Gesichtsbildung, in ihrem vornehmen Wesen das Blut der Romanow augenscheinlich erkennen. Die Mutter sagte, der Kaiser Paul sei ihr Pathe gewesen und von ihm stammten die werthvollen Geschenke an Stoffen und Geschmeide her, die das junge Wesen schmückten als sie, bei sechszehn Jahren, zuerst in der Welt eingeführt wurde. Mit einer wundervollen Stimme begabt, deren Silberklänge von einem ungewöhnlichen Talent für Gesang unterstützt wurden, sah sich Pauline gleich im ersten Winter ihres Auftretens in der Gesellschaft von einer Menge Verehrer umringt, die ihr die Wahl schwer machte, da einen Vorzug zu zeigen, wo so Viele einen gleichen Anspruch auf ihr Günst geltend zu machen wußten. Eine überaus graziöse Tänzerin war das schöne Mädchen bald die gesuchteste Erscheinung auf allen Bällen der Residenz, die jetzt wieder im Glanze des zurückgekehrten Hofes strahlte und jedem Feste schien die Krone zu fehlen, wenn Pauline Chevalier nicht daran Theil genommen hatte.

Es war augenfällig, die reizende Tochter begann der verblühenden Mutter gefährlich zu werden, d. h. jene allein war es, die jetzt die Huldigungen der Männerwelt an

sich zog, während die Mutter mehr um der Tochter willen aufgesucht und eingeladen wurde. Das war der erste Stachel, der tief in das Herz der eiteln Französin drang und Veranlassung zu einer Bitterkeit wurde, die das Leben der armen Pauline zu einem unseligen machen sollte. Nur während eines, des ersten Carnevals ertrug die verwöhnte Mutter ohne Groll den offensbaren Sieg der Tochter über sie und bereits am Schlusse des zweiten verlobte sie das kaum achtzehnjährige Mädchen einem jungen hübschen, aber ganz unbemittelten Garde-Offizier, meinend durch diese in die Länge zu ziehende Brauttschaft den Zauber zu brechen, der bisher den größten Theil der Herrenwelt Berlins der schönen Pauline zu Füßen gelegt hatte.

Die Gesellschaft trug dort im Jahre 1814 ein ganz eigenthümliches Gepräge, das theils durch den längern Aufenthalt der Franzosen, theils durch das Zerfließen aller nationalen Elemente, während des Krieges, ein sehr buntes geworden. Man kann sagen die in der Gährung begriffenen Massen hatten sich noch nicht erkannt und gesondert, so daß es nicht ungewöhnlich, eine gewandte und liebenswürdige Erscheinung wie Paulinens Mutter es war, in den höhern Kreisen nicht allein eingeführt, sondern auch eine Rolle darin spielen zu sehen.

Pauline schloß sich mit der ganzen Innigkeit eines zum ersten Male zur Liebe erwachten Mädchenherzens dem sie eben so innig liebenden Verlobten an und Beide vereint suchten die Mutter zur Beschleunigung ihrer Vermählung zu vermögen. Eine solche lag aber durchaus nicht in dem Plane dieser launenhaften Dame, die gewiß auch durch die drohende Aussicht „Großmama“ zu heißen, ein Wort, das ihr wie Sterbeglocken klingen mußte, sich bestimmt fühlte von Monat zu Monat ihre Einwilligung und Bestimmung des Hochzeitstages aufzuschieben und in immer weitere Ferne hinauszurücken. Die armen jungen Leute lebten wie auf der Folter und als das Ende des dritten Carnevals ohne Entscheidung herangekommen, da mußte die Mutter selbst einsehen, daß der Zustand unaußhaltbar und daß nur durch eine Trennung der Liebenden eine fernere Weigerung möglich sein dürfte. Ihr Entschluß war bald gefaßt und im Mai bereits die Umsiedlung nach Dresden ins Werk gesetzt. War doch auch Berlin, wo sie jung gewesen und nun nicht mehr glänzen konnte, ein Boden geworden, der unter ihren Füßen brannte. Die arme Pauline aber verließ in Thränen gebadet die preussische Hauptstadt und mit ihr den Erfohrenen, der indeß einen baldigen Urlaub in Aussicht stellte, wo dann ein Wiedersehen in der neuen Heimath, in welcher er sie auffuchen würde, ihnen nicht verweigert werden konnte.

Karl von Reisdorf ganz erfüllt von dem ächt ritterlichen Geiste, der den preussischen Offizier in so hohem

Grade kennzeichnet, hielt fest an dem gegebenen Wort der Treue, obwohl von Seiten der Mutter seiner Geliebten diese ausharrende Liebe auf harte Proben gestellt wurde. So oft er nach Dresden kam, und eine solche Reise war zu jener Zeit keine Kleinigkeit, da nicht wie jetzt die Eisenbahn in wenigen Stunden der Sehnsucht des Verliebten zu Hilfe kam, empfingen ihn neue Schwierigkeiten, neue Bedenken, die seinen heißen Wünschen entgegengestellt wurden. Paulinens kummervolle Züge und verweinte Augen sagten ihm beim ersten Besuch in Dresden, gleich wie bei allen folgenden, daß seine Bitten vergeblich sein würden und daß die Mutter in ihrem Herzen mehr als je entschlossen sei die einzige Tochter nicht aus dem Hause zu lassen.

Ein Jahr verslog nach dem andern, Sommer kamen und gingen ohne eine Aenderung in dem Entschlusse der alten Chevalier hervorzurufen. Im Maimonat jedes neuen Jahres erschien der treue Bewerber um ein Gut, das ihm stets verweigert wurde, in der sächsischen Residenzstadt, wo die Geliebte mit ihrer Mutter eine hübsche Wohnung im Mittelpunkte der Stadt am italienischen Dörfchen inne hatte. Dort stieg er mit schwerem Herzen die dunklen alten Stiegen hinauf, um sie beim Scheiden mit jedem Male hoffnungsloser hinter sich zu lassen. Während der Zwischenräume in seiner Anwesenheit versuchte die Mutter auf verschiedene Weise Paulinen ihrem gegebenen Worte untreu zu machen. Sie hatte sich wie die meisten alternden Frauen, deren vielbewegtes Leben unabweislich zu Reue und Buße drängt, der katholischen Kirche rückhaltlos in die Arme geworfen und wünschte die Tochter zu überreden den Schleier zu nehmen, auf daß dieselbe, ein fleckenloses Opfer, die Schuld der Mutter tilge und ihr in solcher Weise den Platz im Paradiese gewönne, den sie ihrer Vergangenheit nach wohl als für sich verloren erachten mußte. Bestürmt von den Wünschen der Mutter, den Ueberredungskünsten ihres Beichtvaters preisgegeben, fing Pauline an zu wanken, und als zu Anfang des fünften Jahres ihres dortigen Aufenthalts Karl von Reisdorf, der indeß zum Rittmeister avancirt war, wiederum nach Dresden kam die Braut zu fordern, die eben mündig geworden, da gewährte er wohl, daß er es jetzt nicht mehr allein mit dem Widerstand der Mutter zu thun habe. Von Gram und Zweifel überwältigt verlangte er beim Abschiede von Paulinen ein letztes Wort:

„Ich fühle es, daß ich die Spannung, die Ungewißheit, die meine ganze Willenskraft lähmt, nicht länger zu ertragen vermag; Sie sind jetzt mündig, theure Pauline, geben Sie mir durch ein schriftliches Wort das Recht für Sie aufzutreten, und ich bezweifle nicht, daß mit Hilfe eines tüchtigen Advocaten ich das Jawort der Mutter erzwingen und den Theil ihres Vermögens erhalten kann, der Ihnen von Rechtswegen zusteht. Wollte

Gott ich wäre reich, dann bedürfte es jenes Geldes nicht, um aus dem Beklagenswerthesten aller Menschen durch Ihren Besitz einen Ueberglücklichen zu machen.“

Pauline erbebt; der Gedanke, sich feindlich ihrer Mutter gegenüber zu stellen, konnte in der Seele eines Kindes des Jahrhunderts, wo Vater und Mutter mit „Sie“ angeredet und wie die Halbgötter verehrt und gesüchelt wurden, keinen Raum gewinnen.

„O, nein! Geliebter, eher sterben, verzichten auf jede irdische Glückseligkeit, ehe ich mich zu einem Schritt entschliesse, der mich für immer von der Heimath, dem Hause der Mutter scheiden müßte. Selbst an Ihrer Seite, von Ihnen geschützt und bewacht würde ich dennoch keinen Augenblick Ruhe finden und unfehlbar dem Gefühl der bittersten Reue unterliegen, dem ich nicht im Stande wäre zu entrinnen.“

„Unmöglich kann das aber Ihr letztes Wort sein, Geliebteste, wenn Sie nur im Geringsten erwägen wie viel ich bei einer solchen Entscheidung zu leiden gezwungen werde, und doch muß ich darauf bestehen, daß der heutige Tag, die gegenwärtige Stunde eine für unsere Zukunft bestimmende werde. Ich darf dies Mal nicht wieder unverrichteter Sache zu meinen Kameraden zurückkehren; meine Ehre als Officier gleichwie als Edelmann leidet unter diesem Spiel mit nichtigen Einwendungen, denen ich mich seit acht Jahren preisgegeben sehe. Wenn Sie mich eben so wahr lieben, wie ich es mir von ganzer Seele bewußt bin, so werden Sie den Muth finden, jenem Schauspielspiel durch einen kräftigen Entschluß Ihrerseits ein Ende zu machen.“

Pauline rang die Hände und wollte soeben den Mund zu einer erneuten abwehrenden Bitte öffnen, als die Mutter in's Zimmer trat, um diesem verlängerten Abschiednehmen ein Ziel zu setzen:

„Bestürmen Sie Paulinen nicht weiter, Herr von Reisdorf, ihre Lippe könnte veranlaßt werden eine Entscheidung auszusprechen, die ihr töchterliches Herz im nächsten Augenblick wieder zurücknehmen müßte. Sie wird Ihnen Morgen früh, ehe Sie abreisen, schreiben und dieser Brief soll ihr letztes Wort enthalten, bei welchem ich Sie bitten muß zu beharren, denn auch ich gedenke mich demselben auf das Entschiedenste und ohne Widerruf anzuschließen.“

Reisdorf näherte sich jetzt Paulinen; er wollte ihre Hand erfassen, um mit einem scheidenden Blicke noch Muth und Entschlossenheit ihr einzulösen, aber auch hier trat die Alte hindernd dazwischen, und Reisdorf mußte das Haus verlassen, an jeder Wendung des Geschicks zu seinen Gunsten verzagend und mit der dunklen aber sichern Borahnung, daß er dasselbe nie wieder betreten sollte.

Und dies trübe Vorgefühl täuschte den Liebenden nicht; denn in der frühen Stunde des folgenden Mor-

gens erhielt er einige Zeilen, die von Paulinen mit zitternder Hand geschrieben ihm den letzten Hoffnungsstimmer benehmen mußten, da Pauline darin aussprach, daß „sie ihn nicht mehr liebe.“

In welcher Weise die Mutter einen solchen Brief von der Tochter erzwungen, was dieselbe dabei litt und erduldet, ist ein Geheimniß geblieben, das sich weniger erschreckend darstellt, wenn wir erwägen, daß ein besonderer Segen der Kirche für die Entsagende mit unumstößlicher Gewißheit in Aussicht gestellt wurde, und daß das Herz der armen Pauline zu jener Zeit wie weiches Wachs in den Händen der Mutter lag, die sich selbst stets als ein unglückliches Opfer der süßesten Empfindungen des Herzens hinzustellen wußte.

Kurz, Karl von Reisdorf reiste ab; Pauline hatte ihn aufgegeben und zum Lohn dafür ließ die Mutter der jetzt vierundzwanzig Jahre zählenden Tochter etwas mehr Freiheit nach außen. Pauline durfte ihre Freundinnen öfters aufsuchen, sie durften mehr zu ihr kommen und ein geselliges Leben bildete sich um das schöne talentvolle Mädchen, was bald wieder mehrere Verehrer heranzog und Bewerbungen um ihre Hand veranlaßte, denen von der Mutter stets wieder abschlägig begegnet wurde. Nicht allein Paulinens innerer Werth, die Schönheit die sie schmückte, auch das Gerücht, daß sie als Tochter des Kaisers Paul Erbin eines bedeutenden Theils seiner Reichthümer sei, mußte die Zahl dieser Bewerber von Tag zu Tag vermehren, und zugleich den Widerstand der alten Chevalier stets von Neuem herausfordern und steigern. Denn wie bei allen guten oder bösen Eigenschaften des menschlichen Gemüthes, so war auch hier ein Wachsen der einmal eingeschlagenen Richtung unverkennbar; giebt es doch nirgends Stillstand in der Natur, und da bei ihr keine Neigung zum Nachgeben je stattgefunden, so wurde ihre Festigkeit in diesem Punkte zum unbeugbaren Troß, gegen welchen mit keinen Vernunftgründen welcher Art auch immer anzukämpfen war. — Die Tochter sollte in's Kloster, das stand fest bei ihr, und alle Künste der Ueberredung wurden angewendet, um diesem Ziele in jeder Weise näher zu rücken. Sie beschränkte nach und nach den früher freigegebenen Umgang der Tochter auf nur zwei Häuser, von denen sie gewiß zu sein glaubte, daß keine jungen Leute dort festen Fuß fassen könnten; sie selbst ging fast gar nicht mehr Abends aus, so daß für die ihren töchterlichen Pflichten sehr ergebene Pauline die Nothwendigkeit erwuchs, ebenfalls viel zu Haus zu bleiben, um die alternde Mutter nicht ganz allein sich selbst zu überlassen.

So verstrichen abermals zwei Jahre; Pauline war sechsundzwanzig Jahre alt geworden. Diesen Tag zu feiern hatte eine nähere Freundin ausnahmsweise die Erlaubniß für Paulinen erwirkt, den Abend im ganz klei-

nen Kreise in ihrem Hause zubringen zu dürfen. Es sollten nur einige junge Mädchen dort sein, man wollte Musik machen, vielleicht auch nach dem Piano mit einander tanzen.

Pauline erschien um acht Uhr Abends. Sie war in einen leichten weißen Stoff gekleidet, der ihre anmuthigen Formen vortheilhaft hervorhob; um Kopf und Schultern hatte sie nach damaliger Sitte einen schmalen himmelblauen Florshawl geschlungen, der sich unter ihre langen blonden Locken mischte und so gleich ihre holde Erscheinung mit dem rührenden Zuge stiller Entsamung, den ihre edle Gesichtsbildung angenommen, einer Bewohnerin aus höheren Sphären. Als nun aber zum Singen aufgefordert ihre seelenvolle Stimme beim Piano ertönte, da wurden Aller Augen feucht, denn die Anwesenden alle kannten das Schicksal des armen schönen Mädchens. Lautlose Stille herrschte als sie geendet, Niemand wagte zuerst zu sprechen, und so konnte es Paulinen entgehen, daß der Sohn des Hauses mit einem Fremden eingetreten war, und daß der Fremde während ihres Gesanges jeder ihrer Bewegungen voller Theilnahme gefolgt war. Der Kreis, der sich um die Sängerin gebildet hatte, löste sich indeß und der Fremde wurde Paulinen als Sir Edward Mills, ein junger soeben von England angekommener Brit, vorgestellt.

Das Aeußere des Fremden war eben so vortheilhaft als einnehmend; durch die große Ruhe und ernste Haltung seines ganzen Wesens unterstützt, welche die edle männliche Erscheinung zu einer vollkommen harmonischen machte. Und das ist es, was so oft selbst bei äußerlich weniger begünstigten Individualitäten, wie es dieser Engländer war, jene Anziehungskraft auf den Beschauer ausübt, von der er sich keine Rechenschaft zu geben weiß, weil sie von einem Reiz ausgeht, der gleich der Wohlthat einer guten Gesundheit nur dann besprochen und bemerkt wird, wenn er eben nicht vorhanden ist. Nur der Kranke weiß genau was er verloren, und das unharmonische Element im Wesen eines Menschen, mit dem wir umgehen, wirkt störend, ja verlegend, während das Gleichgewicht aller Seelenkräfte und Eigenschaften, nirgends ein zu viel oder zu wenig, jene beruhigende wohlthuende Stimmung hervorbringt, in der man ausrufen möchte: „Hier in dieses Menschen Nähe laßt uns Hütten bauen!“

Pauline empfand diese Wirkung ebenso entschieden wie jeder Andere auch, der dem edlen Briten sich genähert hatte und nach der ersten halben Stunde fühlte sie sich dem fremden Manne gegenüber gleich einer alten Bekannten heimisch und zuversichtlich.

Augenscheinlich jedoch machte das holde Mädchen auf Sir Edward einen tiefen fesselnden Eindruck, den er aber unter der Herrschaft eines festen Willens ruhig in sich zu verschließen wußte, so daß eine öftere Be-

gegnung im Hause der Freundin bei Niemand den Verdacht einer aufkeimenden Neigung erwecken konnte, am wenigsten bei Paulinen selbst. Dennoch war sie entstanden diese Neigung, die stetig fortwachsend im Verlauf mehrerer Monate endlich nicht mehr zu verbergen war.

Als Sir Edward eines Abends früher als gewöhnlich in das befreundete Haus kam, traf er Paulinen im Hausflur die Treppe herabsteigend, da ihre Freundin noch nicht vom Spaziergange heimgekehrt und sie dieselbe nicht erwarten durfte, da sie keine Erlaubniß erhalten, den späteren Abend bei ihr zubringen zu dürfen. Der durch ihre holde Gegenwart freudig überraschte Liebende beschwor sie noch ein Mal in das Empfangszimmer mit ihm zurückzukehren, da er ihr etwas von Wichtigkeit mitzutheilen habe, und als sie seinem Wunsch willfahrte, ertönte das Geständniß seiner warmen und ernstlichen Zuneigung unaufhaltsam von seinen Lippen:

„Nicht mit dem Ungestüm eines zwanzigjährigen Jünglings, der ich nicht mehr bin, sondern mit der ernstesten tiefen Liebe eines reifen Mannes, der die volle Bedeutung einer Lebensfrage, wie die vorliegende es ist, kennt und zu übersehen weiß, frage ich Sie, liebe Pauline, ob Sie die Meine sein wollen? Kein glänzendes, aber ein durchaus gesichertes Loos erwartet Sie an meiner Seite. Ich habe keine Eltern mehr, bin also Herr meines Vermögens, sowie auch meiner Handlungen. Hinüber nach dem freien England führe ich Sie, wo Sie im Schatten meiner vaterländischen Eichen wahrlich nichts von dem vermissen sollen, was Sie hiet zurücklassen müßten.“

Beim Anhören dieser mit dem Tone aufrichtigster Ueberzeugung eines edlen Herzens gesprochenen Worte fühlte Pauline ihre Sinne schwinden, die Knie zitterten ihr und sie mußte, um nicht umzusinken, die Rücklehne des Sessels fest erfassen, neben welchem sie stand.

„Am Gott, Sir Edward, vollenden Sie nicht,“ stammelte sie endlich, „Sie wissen nicht welchen Kämpfen, welchen unseligen, aufreibenden Gemüthserschütterungen Sie mich mit diesem Ihren mich so hoch ehrenden Antrag entgegen führen. — Die Mutter, jedem Ehebündniß, das mir bisher geboten worden, abgeneigt, wird noch weniger jetzt als früher ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit einem Protestanten geben. Meine Widerstandskraft ist gebrochen durch Jahre lange Kämpfe, die ich diesem höchsten Gute meiner Freiheit gewidmet habe. Ich gab es längst schon auf jemals glücklich zu werden!“ setzte sie mit bebender Stimme hinzu, indeß zwei volle heiße Thränen langsam ihren zu Boden gesenkten Augenlidern entrollten.

Sir Edward ergriff Paulinens herabhängende Hand und dieselbe fest in die seine schließend: „Nicht diese

Thränen, die wie Feuer auf meinem Herzen brennen! Fassen Sie Muth, theure Pauline, es kann, es muß sich auch Ihr Geschick zum Bessern wenden, wenn Sie mir Vertrauen schenken können und wenn Sie fühlen, daß die aufrichtige und warme Zuneigung, die ich Ihnen gewidmet habe, auch von Ihrer Seite — ich sage nicht jetzt, nicht heute — in gleicher Weise dereinst empfunden und erwidert werden dürfte. Gestatten Sie mir mit Ihrer Mutter zu sprechen; vielleicht daß es mir vor vielen Anderen beschieden ist den rechten Ton, das Wort zu errathen, welches Eingang zu einem Herzen finden muß, das unmöglich stets so grausam und so hart gewesen, wie es sich der einzigen Tochter gegenüber jetzt kund giebt.“

Pauline schüttelte den Kopf und schilderte dem edlen Bewerber in kurzen Zügen den Hergang ihres frühern Lebens, die Hartnäckigkeit der Mutter und den Wunsch derselben die Tochter sobald als möglich dem Dienst des Klosters als Nonne gewidmet zu sehen.

Sir Edward ließ sich durch diese Darstellung, die er bereits in ihren Augenlinien kannte, keineswegs entmuthigen; er bat Paulinen zunächst ihr Herz zu prüfen, ob es jemals vermöge die treue Liebe des seinen zu erwidern, dann glaube er sicher die äußeren Verhältnisse zu seinen Gunsten lenken zu können, da er Willens sei auf jede Mitgift zu verzichten. Pauline gab keine Antwort auf diese Frage, aber der warme Druck der kleinen Hand, die er noch in der seinen hielt, sagte ihm genug, um ihn zu berechtigen am folgenden Tage seine Bewerbung bei der alten Chevalier anzubringen. Die Mutter erklärte sofort auf das Entschiedenste, daß sie niemals ihre Tochter einem Keizer zur Frau geben würde, selbst wenn diese für ihn eine überwältigende Neigung fassen sollte. Pauline sei ihrem Willen nach dem klösterlichen Berufe geweiht und würde bei reiferen Jahren, in die sie ja nun bald eintrete, einsehen lernen, wie liebevoll die Mutter für sie besorgt gewesen, indem sie in solcher Weise die Tochter den Verlockungen der Welt, ihrer Lust und ihrem Wehe überhebe. — Alle Gegenvorstellungen Sir Edwards blieben durchaus fruchtlos, und ein strenger Befehl verbot Paulinen jemals das Haus wieder zu betreten, wo sie diesen neuen Bewerber erblickt und eine Neigung erweckt hätte, die zu nichts weiter führen sollte als jede frühere ebenso grausam zerstörte auch. Sie sahen sich also nicht wieder, nur von Weitem, in der katholischen Schloßkirche, wo Pauline von ihrer Mutter begleitet jeden Sonntag früh die Messe hörte. Dort stand Sir Edward stets an denselben Pfeiler gelehnt, gleichsam sie erwartend. Sobald er sie in der Entfernung gewahrte, begrüßte er sie ehrerbietig, wagte es aber nicht sich den Damen zu nähern, wengleich er in seinem Innern die Hoffnung nicht ganz aufgegeben hatte das holde Wesen dennoch zu der Sei-

nen zu machen. Ein Paar Mal in langen Zwischenräumen schrieb er ihr während des Winters, anfragend: ob keine Veränderung in den Gesinnungen der Mutter eingetreten oder sonst vielleicht ein günstiges Ungefähr seine Wünsche fördernd sich eingestellt habe? Pauline konnte nur verneinend antworten, aber der Ton ihrer Erwiderung, die warme Theilnahme, die sich in derselben an dem Ergehen des treuen Freundes aussprach, zog dennoch gleich einer schwachen Hoffnung endlicher Gewährung in das Herz des Liebenden ein.

Der Winter verging; es war Frühling geworden, Frühling wie er in keiner andern Stadt Deutschlands so reizend und Genuß bringend wie gerade in Dresden aufzutreten pflegt. Sir Edward suchte bei den Reizen der Natur, in den sich mit frischem Grün belleidenden Umgebungen des schönen Elbstroms den Gram des Herzens, wenn auch nicht völlig zu ersticken, doch wenigstens zeitweis zu vergessen. Aber wie ja auch die neuere Medicin es bekennet: das Mittel, was seine Sehnsucht auf Augenblicke zu stillen vermochte, ließ dieselbe ebenfalls in vermehrter Kraft und Stärke neu erstehen. Er trug es endlich nicht länger und wie ein echter Mann ließ er die That dem gefaßten Entschluß auf dem Fuße folgen. Er befahl seinen Reisewagen in Stand zu setzen, um sich von einem Orte loszureißen, an welchem längeres Verweilen ihm ja nur erneuten Schmerz bringen sollte. Allein in dem auch Paulinen befreundeten Hause beschloß er Abends vor seiner Abreise Abschied zu nehmen, und als die Tochter dieses Hauses am nächstfolgenden Tage die Freundin sah, erfuhr die arme Pauline, daß der einzige Mensch, der mehr als Theilnahme, ja mehr noch als eine nur vorübergehende Neigung für sie empfunden, die Stadt für immer verlassen habe.

„Er ist fort!“ wiederholte sie fast gedankenlos vor sich hinsprechend mehrere Male hintereinander und mit diesen Worten grub sich der Verlust tiefer und tiefer in ihrer Seele ein. Im Hause der Mutter war der Name des Engländers seit seiner Zurückweisung nicht wieder genannt worden, aber gerade an jenem Tage, wo seine Abreise sie so schmerzlich berührte, mußte die arme Pauline von dieser der übelsten Laune preisgegebenen Mutter die kränklichsten Worte für sie und den geschiedenen Freund anhören, denen zum Schluß die Drohung folgte, die Tochter selbst gegen ihren Willen nun ehestens dem Kloster zu Maria stern zu übergeben.

„Je länger Du damit anstehst, Pauline, — denn zuletzt dahin gehen mußst Du dennoch, — jemehr fühle ich in meinem Innern Trübsinn und Unruhe wachsen. Es ist ja Dein Heil, was ich vor meinem Tode gesichert sehen möchte, meine heiligste Pflicht hier im Leben, die bisher unerfüllt wie ein ruheloser Schatten mich unablässig verfolgt und peinigt. Wie kannst Du nur einen Augenblick noch zögern, Dir wie mir den Frieden zu verschaffen,

den sonst nichts im Leben wie im Tode zu ersetzen im Stande ist? . . . Ich werde morgen an die Frau Aeb-  
tissin zu Mariastern schreiben, ihre Antwort kann bereits  
übermorgen hier sein, bereite Dich alles Ernstes vor, in  
spätestens vierzehn Tagen eine Braut des Himmels zu  
werden."

Pauline erstarrte. Noch nie hatte die Mutter mit  
einer solchen Entschiedenheit, die keine Widerrede auf-  
kommen ließ, von einer Trennung gesprochen, in deren  
Weh sie bisher vertraut hatte, um den Entschluß der  
dann völlig Vereinsamten wanken zu sehen. Jetzt aber  
schien auch dies Bedenken überwunden und die ganze  
Gräßlichkeit einer trostlosen Zukunft zwischen eben, grauen  
Mauern stand in erschreckender Weise vor ihren inneren  
Augen da. Und nirgend ein Ausweg, keine Hilfe zu  
erwarten, die sie dem drohenden Schicksal zu entziehen  
vermöchten! Der einzige Freund, der sich ihr nach  
langen Jahren der Vereinsamung gezeigt, war fort, sie  
hatte ihn von sich gestoßen, weil sie nicht den Muth ge-  
habt auszuharren bis zum Aeußersten. Nun war es eingetre-  
ten dieses Aeußerste in seiner ganzen schrecklichen Gestalt,  
kein Entrinnen möglich, ohne Verwandte und freudlos  
wie die arme Pauline dastand. Eine namenlose Angst  
erfaßte sie jetzt, allein in ihrem einsamen dämmernden  
Zimmer, es duldete sie nicht länger darin. Sie griff  
nach einem grauen Capuchon, den sie Abends wenn sie  
ausging zu tragen pflegte, und indem sie einen leichten  
Mantel um die Schultern schlug, verließ sie die Hinter-  
treppe hinabsteigend das düstere Haus im italienischen  
Dörfchen. Sie eilte mit gestügelter Schritte die kleine  
Allee hinunter der schönen Elbbrücke zu, auf welcher so-  
eben die ersten Lichter angezündet wurden. Pauline be-  
merkte es nicht, denn ihre Augen waren fest auf den  
rauschenden Strom zu ihren Füßen gerichtet; schon war  
sie bei dem Crucifix angelangt, das seinen drohenden  
Schatten vergebens ihr entgegenstreckte, schon hatte sie das  
eiserne Geländer mit beiden Händen erfaßt und wollte  
soeben den grausigen Sprung in die Tiefe wagen, als  
ein gebieterisches: „Halt! Halt!“ ganz nahe an ihrem  
Ohre ertönte. Eine offene Reisekalesche, die langsam  
über die Brücke gefahren kam, hielt plötzlich still und  
heraus sprang eine schlanke hohe Männergestalt, die ihre  
Hand auf den Arm der tödtlich Erschrockten legte:

„Was wollen Sie thun, Pauline,“ erklang Sir  
Edwards tiefe bewegte Stimme, „welche große, entfeh-  
liche Schuld wollten Sie auf sich laden, wenn nicht  
Gottes weise Fügung mich zum rechten Augenblicke hier-  
her geführt hätte! Ihr wohlbekannter Mantel hat sie mir ver-  
rathen. Gestern bereits wollte ich Dresden verlassen,  
ein Koffer, der nicht zur bestimmten Zeit geliefert wurde,  
hielt mich vierundzwanzig Stunden länger auf, und so  
ist es ersichtlich die Hand der Vorsehung, die mich zu  
Ihrer Rettung zurück hielt und nun eben jetzt über die

Brücke führte. Sie sehen also, theures Mädchen, daß  
Sie für mich bestimmt sind, ich habe Sie mir gerettet, las-  
sen Sie uns überlegen, auf welche Weise in's Werk zu  
setzen ist, was jetzt noch zu thun übrig bleibt.“

Pauline war während dieser Rede auf die steinerne  
Bank des Brückenbogens zusammengesunken, indeß ein  
Strom von Thränen der gepreßten Brust Luft ver-  
schaffte. Sir Edward hielt ihre Hand in der seinen,  
indem er fortfuhr ihr Muth einzusprechen und sie be-  
schwörend, ihm, der sie so innig liebe, unbedingtes Ver-  
trauen zu schenken. Er winkte dem Wagen ihnen zu  
folgen und zog Paulinens Arm an sich, um den Platz  
auf der Brücke zu verlassen, der sie Beide der Beobach-  
tung zu sehr aussetzen mußte. Er führte die völlig  
Willenlose der Neustadt zu, und dort in der Allee auf  
und abgehend wurde schleunigst beschlossen, daß Pauline  
nicht in das Haus der Mutter zurückkehren dürfe. Wo-  
hin aber? Jetzt wußte Pauline Rath. Eine ehemalige  
Kammerzofe wohnte verheirathet am äußersten Ende der  
Dstra-Allee, die würde sie aufnehmen und verbergen bis  
Alles geordnet und bis Sir Edward die theure Braut  
als seine Frau öffentlich zeigen könne. Er wollte einen  
Advocaten annehmen und mit dessen Hilfe die alte Che-  
valier so in die Enge treiben, daß sie nicht allein ihre  
Einwilligung, sondern auch den Theil ihres Vermögens,  
der Paulinen zugehöre, herausgeben müsse. Vor der  
Hand sollte die Tochter als verschwunden gelten; die  
Mutter dürfe ihren Aufenthaltsort nicht eber erfahren,  
als bis sie gezwungen worden in Alles zu willigen, was  
man von ihr zu fordern ein Recht habe.

Diese in kürzerer Zeit als wir sie erzählen können  
gefaßten Beschlüsse wurden sofort ausgeführt; Sir Ed-  
ward hob Paulinen in den Wagen und bald waren sie  
an der Thür der früheren Kammerjungfer angelangt.  
Gern bewilligte diese Alles, was man von ihr verlangte,  
waren ihr doch die unseligen Zustände im Hause der  
alten Chevalier mehr als sonst Jemand bekannt und Pau-  
line längst von ihr bemitleidet. Der großherzige Engländer  
sorgte nun für alles Uebrige und machte nur die  
größte Verschwiegenheit zur einzigen und ersten Bedin-  
gung aller Geschenke und Wohlthaten, die er dem beschei-  
denen Haushalt der von ihrer Hände Arbeit lebenden  
treuen Dienerin zufließen ließ. Pauline galt im Hause  
und in der Nachbarschaft für eine entfernte Verwandte,  
die zum Besuch nach Dresden gekommen sei und Sir  
Edward richtete seine häufigen Gänge nach der Dstra-  
Allee so ein, daß der Schleier der Dämmerung stets  
seine Züge unkenntlich machte. Ein unscheinbarer An-  
zug gab ihm das Ansehen eines Handwerkers, der im  
Verkehr mit den Bewohnern der dortigen Gegend  
stehe.

Der geschickte Advocat, der die Sache der ver-  
schwundenen Tochter übernommen hatte, wußte die alte

Dame in ihren äußersten Verzweiflungen anzugreifen. Schreck und Sorge um die vermiste Tochter waren sehr mächtig gewesen und als am neunten Tage ängstlicher und fruchtloser Bemühung dieselbe aufzufinden der rechtskundige Mann mit der Nachricht bei ihr erschien, die Tochter sei wieder erlangt, da war ihre Stimmung bereits zu einer so gemilderten herabgesunken, daß sie den gestellten Bedingungen, unter welchen Pauline zu ihr zurückkehren würde, kein ganz unwilliges Ohr schenkte. Dennoch dauerte das Hin- und Herhandeln mehrere Wochen und schließlich war die unnatürliche Mutter doch nur zur Herausgabe des geringsten Pflichttheils von ihren Schätzen zu Gunsten der Tochter zu bewegen. Gern ließ indeß Sir Edward alles Uebrige im Stich, als ihm endlich Paulinens Hand bewilligt wurde. Erst am Vorabend der Trauung lehrte diese ins mütterliche Haus zurück; der Empfang war kalt und das kurze Beisammensein für beide Theile ohne versöhnenden Abschluß...

„Hoffen wir nach einer längern Trennung mehr von der Zukunft, Geliebteste,“ sagte Sir Edward, indem er die weinende Gattin, die Abschied von der Mutter genommen, in seine Arme schloß und nun den Reisewagen mit ihr bestieg, der das junge Ehepaar nach Ostende führen sollte, um von dort mit dem Dampfer nach England hinüber zu segeln, „das freie Albion ist von nun an Deine Heimath, in welchem Du arme Waise weder Vater noch Mutter vermissen sollst. Beide wird Dir Dein treuer Edward dort wie hier ersagen!“

Und er hielt Wort. Ihre Ehe wurde der glücklichsten eine. Pauline hing mit ganzer Seele an dem edlen Manne, der so fest und treu ihr Geschick in seine Hand genommen und dem sie mehr noch verdanken sollte als die bloße Rettung vom Tode, ein durch die hingebendste Liebe beglücktes Leben... Als ihr ältester Sohn das erste Jahr überschritten, kehrten die Gatten nach Dresden zurück, um der Großmutter den Enkel vorzustellen. Der Anblick des lieblichen Kindes ließ die Eiserinde, die sich um das Herz der nun völlig zur Greisin gealterten, einst so schönen Frau gelagert hatte, in geringem Grade schmelzen. Sie erlaubte der Tochter sie zu besuchen und sah auch den Schwiegersohn einige Male in ihrem Hause; bei ihrem Abschiede überreichte sie Paulinen einen werthvollen Smaragdschmuck, der in Brillanten gefaßt war, nöthigte sie aber weder zum Bleiben noch zum Wiederkommen und versank nun nach und nach in den Zustand ascetischer Beschaulichkeit, wie wir ihn beim Beginn dieser Erzählung geschildert haben.

(Schluß folgt.)

## Modenbericht.

(F.) Die neuen Stoffe kommen bereits zum Vorschein, wie die in hundert verschiedenen Nüancen glisirten Taffete, die Foulards und dann, zu leichten Kleidern, der schöne neue Stoff, den man Gold- oder Silberfaden nennt wegen eines leichten Schillerscheins, den er hat, die Chambery-Gaze, so wie als Halbfaisonsstoffe die irische Popeline und tausend Neuigkeiten aller Art.

Unter den Leibchenformen, die im Frühjahr, wie es heißt, Mode werden sollen, erwähnt man besonders die Sevigné-Leibchen in folgender Art: vorn und hinten ausgeschnitten mit einer in der Mitte der Brust und des Rückens, so wie auf jeder Achsel in Falten genommene Draperie, deren Ansatz entweder durch einen Sammetstreifen oder durch eine Bandruche verdeckt wird. Zu einem solchen Leibchen will man im Sommer ein Marie-Antoine-Brusttuch tragen, auf dem sich der Sammet oder die Bandruche wiederholt. Ist das Leibchen von leichtem Stoffe, so kann der Fichu von demselben Stoffe sein.

Zur Halbfaison kann man das Leibchen hoch machen, wenn es auch drapirt bleibt.

Der Rock eines leichten Sommerkleides mit solchem Leibchen soll bis in die Kniegegend herauf ausgepust dieser Auspust aber muß an drei Stellen zusammengekommen werden, in der Mitte durch eine Puff-Schleife von Taffet und an jeder Seite durch eine Schleife mit herabfallenden Enden. Die Ärmel sollen oben weiter als unten und hier mit Zacken garnirt sein, die durch übereinanderliegende kleine Volants gebildet werden.

Ein anderes Kleid in neuer Form ist von azulinblauglirtem weißschillerndem Taffet mit hohem Leibchen, das an jeder Seite einen fächerartigen Faltenbesatz von azulinblauem Taffet mit Spizeneinfassung, in der Mitte zwischen beiden einen dritten Besatz aus Spizenstreifen hat, während sich am Ende jeder Fächerfaltenreihe ein Spizenpuff befindet, über dem Spizenbesatz dagegen einer von Taffetband. Der Ärmel oben halbanliegend in Fächerfalten, unten sehr weit mit Spizenbesatz und einem Bandpuff über demselben. Unten auf dem Rocke verschiedene fächerartige Verzierungen bald von Taffet, bald von Spizen, so daß über den ersteren ein Spizenpuff über den letzteren ein Bandpuff sich befindet.

Wie es scheint werden die Hüte auch die nächste Saison doch wieder vorn sehr hoch emporstehen, mit vollen Blumenzweigen ausgepust.

Zum Negligé wird man im kommenden Sommer viele gestickte Muslinpeignoirs (vorn offene Kleider) mit Camail und Capuze, beide gefüttert und mit Spizen

garnirt, tragen. Camail, Capuze und Unterkleid von hellfarbigem Taffet.

Zum Ausgehen in der Stadt dülfsten weiße Kleider mit Seide gefüttert sehr modisch werden.

Von neuen Visitenkleidern sahen wir mehrere von Moire und Phantasiestoffen.

In Pensée bemerkten wir eines von Moire mit sieben glatten schwarzen Sammetstreifen, deren jeder mit einer kleinen Spitzenruche eingefast war. Die weiten Ärmel eben so garnirt.

Ein Kleid von smaragdgrünem Taffet mit hohem Schneppenleibchen hatte neun ausgezackte Volants, die drei zu drei aufgesetzt waren; in den Zwischenräumen kleine schwarze Sammetstreifen.

Vormittags dürfte man sehr kurze Palletots tragen, statt der langen Jacken aber wahrscheinlich Mantillen in einer neuen sehr hübschen Form.

— Die Servietten bei den Dinern sind sehr klein, mit rother, violetter oder goldgelber Chiffre in Baumwollengarn. Liegt die Serviette gebrochen auf dem Teller, so muß die Chiffre (oder das Wappen) obenauf liegen.

Das kleine Tischtuch, das über dem großen liegt, muß den Namenszug oder das Wappen sehr groß und auffallend eingestickt in der Mitte haben.

Mit den Messern und Gabeln wechselt man auch die Servietten.

Den Kaffee servirt man nicht im Speisezimmer, sondern im Salon und zwar jeder Person ihre Tasse auf einem kleinen silbernen Teller, der nicht viel größer ist als die Untertasse. Der Diener stellt die Tasse jeder Dame hin, wodurch sie der Gefahr entgeht, sich das Kleid begießen zu lassen. Die Kaffeelöffel sind ebenfalls außerordentlich klein, rund, so daß sie kaum über den Tassenrand reichen.

### Modenblatt N° 13.

#### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von weißer gesteppter Seide mit Bart von schwarzem Sammet, an dem weiße Spitzen angebracht sind und einem Auspuß von schwarzem Sammet und Spitzen; unter dem Schirme vorn über dem rundum gelockten Haar grüne Bandschalen; weiße Bindebänder; Kleid von grünem Taffet mit hohem rundem Leibchen ohne Auspuß; halbweite Ärmel mit schwarzem Sammetbesatz; eben solcher Besatz, nur größer, vorn an den beiden Seiten des Rockes herunter und unten herum; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Hut von Seide, mit schwarzen Spitzen belegt und mit weißen Federn ausgepußt; Kleid von dunkelgrauem Taffet, Leibchen und Rock aus einem Stück, mit schwarzem Sammet ausgepußt; ziemlich enge Ärmel; mit großen Mousquetaireaufschlägen; geschlossene weiße Unterärmel; schmale goldene Armbänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Haarpuz in Locken, an der einen Seite mit einer lang herabfallenden blauen Feder, an der andern mit einer blauen Bandschleife; Kleid von golddurchwirktem blauem leichtem Stoffe mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen, das eine schmale Berthe von weißen Federn hat; halb lange weite Ärmel, weiß gefüttert und mit einem weißen Federbesatz; an der Seite des Leibchens eine Schleife mit langen breiten Enden, ebenfalls mit Federbesatz; unten herum ziemlich hoch mit Reihen weißer Bäuschchen garnirt; geschlossene kurze weiße Unterärmel mit blauen Schleifen; halb lange weiße Glacéhandschuhe; reiche Armbänder; Fächer; Schuhe.

4. Kopfpuz mit einem rothen Blumenkranze über der Stirn, einer langen weißen Feder an der Seite und einem goldenem Kamme; Kleid von weißem Moire mit ausgeschnittenen Schneppenleibchen, das einen doppelten Fältchenbesatz hat, der mit rothen Bändchen garnirt ist; auf jeder Achsel ein Blumenbouquet; kurze Bauschärmel, mit rothen Bändchen; an der Seite des Rockes ein ziemlich lang von der Taille an hinunterreichender Spitzenstreifen, auf dem verschiedene rothe Blumenbouquets liegen; auf dem Rocke unten fünf Volants mit rothen Bändchen eingefast; halb lange Glacéshuhe; Armbänder; Schuhe.

### Stahlstich N° 13

#### Die Kaiserin von China.

(Nach einer franz. Photographie.)

Bei der Plünderung des kaiserlich chinesischen Sommerpalastes bei Peking durch die Franzosen und Engländer im letzten Kriege derselben mit China fand man auch viele Portraits der kaiserlich-chinesischen Familie, die mit großem Fleiße von chinesischen Künstlern ausgeführt waren, darunter namentlich auch das Portrait der hübschen jungen Kaiserin. Wie sehr vieles Andere wanderte auch dies Portrait als Siegesbente mit nach Paris. Dort wurde es photographisch copirt und nach einer solchen Photographie legen wir den Lesern das Portrait der Kaiserin von China heute vor.





ALLGEMEINE MODEZEITUNG

1862





*Nach einer Photographie*

*Stich u. Druck v. Meyer in Leipzig*

*Kaiserin von China.*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*

